

Inhalt

Editorial	5
<i>Marianne Leuzinger-Bohleber</i> Psychoanalyse an der Universität Persönliche Reflexionen ihrer Geschichte von 1971–2011 an der Gesamthochschule/Universität Kassel und am Sigmund-Freud-Institut, Frankfurt	11
<i>Jutta Kahl-Popp</i> Idealisierung, Überich-Scham und Erkenntnisbildung Anmerkungen zum Lernen und Lehren in der psychoanalytischen Ausbildung	35
<i>Henning Schauenburg, Achim Kriebel, Michael Schwab & Wolfgang Herzog</i> Das Heidelberger Institut für Psychotherapie (HIP) Ein neues psychodynamisches Ausbildungskonzept	49
<i>Mathias Hirsch</i> Humor, Ironie und Spott in der analytischen Psychotherapie	63
<i>Rolf Klüwer</i> Einführung in das fokale Arbeiten Was zukünftige Leiter (und nicht nur diese) darüber wissen sollten	79
<i>Konstanze Müller-Gerlach</i> Das Arbeiten mit und in einer Fokalkonferenz Eine Würdigung der Zusammenarbeit mit Rolf Klüwer	103

Inhalt

Hans Becker

Horst-Eberhard Richter (24. April 1923 – 19. Dez. 2011) 109

Der Kulturoptimist

Filmbesprechung 115

Veranstaltungen 119

Filmkalender: 123

Psychoanalytiker/innen diskutieren Filme

Autorinnen und Autoren dieses Heftes 129

Editorial

Dieses Heft setzt das Schwerpunktthema der letzten Ausgabe fort, wie und wo psychoanalytisches Wissen vermittelt und erworben wird. Ziel der Redaktion war neben der Weiterbildung in psychoanalytischen Instituten die Vielfalt und das ganze Spektrum an existierender psychoanalytischer Wissensvermittlung und Weiterbildung insbesondere auch an den Universitäten zu erfassen, da in den letzten Dezennien die Lehrstühle insbesondere im Bereich der Psychosomatischen Medizin, die in der Nachfolge von Mitscherlich mit analytisch ausgebildeten Ordinarien besetzt waren, entweder abgeschafft oder mit Neurobiologen und Verhaltenstherapeuten besetzt wurden.

Die Bitte der Redaktion an Marianne Leuzinger-Bohleber, die seit 1988 als Professorin für das Fach »Psychoanalytische Psychologie« in Kassel lehrt und seit 2001 eine halbe Stelle als Direktorin des Sigmund-Freud-Institutes innehat, die Schwerpunkte und Akzentsetzungen der psychoanalytischen Weiterbildung und Forschung im Rahmen ihrer Tätigkeiten zu beschreiben, regte sie zu einer detaillierten Retrospektive ihrer Tätigkeit als Psychoanalytikerin und Hochschullehrerin an, wobei sie insbesondere den Wandel der Psychoanalyse als Wissenschaft im Spannungsverhältnis zur Universität während ihrer langjährigen Tätigkeit beleuchtet. Der sehr persönliche Rückblick auf ein Vierteljahrhundert Psychoanalyse an der Gesamthochschule Kassel ist ein beredtes Zeugnis dafür, wie sehr das Herz der Autorin trotz aller Krisen, Brüche und notwendigen Neuorientierungen bis heute für die Psychoanalyse schlägt. In der Zeit nach den 68ern war die Reformhochschule geprägt durch die Integration der Psychoanalyse als gesellschaftskritische, aufklärerische und emanzipatorische Wissenschaft in der Lehrer- und sozialpädagogischen Ausbildung, wofür bis 1977 insgesamt acht Hochschullehrerstellen mit Psychoanalytikern besetzt waren. Die Neukonzeption der Lehrerausbildung war anfangs sehr vom Geist der Interdisziplinarität beflügelt, es ergaben sich jedoch auch viele Reibungspunkte bei der Aufstellung gemeinsamer Curricula. Das viele überfordernde »tägliche diskursive Miteinander« führte zu

einer institutionellen Klärung durch die Bildung eines »Wissenschaftlichen Zentrums für kulturwissenschaftliche Forschung«, in welchem vorwiegend Sozial- und Erziehungswissenschaftler sowie Philosophen arbeiteten, und einem »Institut für Psychoanalyse«, dem vorwiegend klinisch ausgebildete Psychoanalytiker angehörten. Neben großen interdisziplinären Forschungsprojekten wie Psychoanalyse im Alter, Kriegskindheit im Zweiten Weltkrieg, Katamnese studie der DPV blieb der Schwerpunkt des Instituts für Psychoanalyse durch die Einführung eines spezifischen Curriculums für das Fach »Psychoanalyse« in der Lehrerausbildung bestehen. Zusätzlich wurden ein Konfliktstudiengang für Pädagogen, ein postgradualer Studiengang »Psychoanalytische Beratung« und ein Kasseler Schülerhilfeprojekt initiiert. Diese Kasseler Schwerpunkte in Lehre und Forschung wurden durch die Einführung der Bachelor- und Masterstudiengänge erneut modifiziert, führten auch zur Auflösung des Instituts für Psychoanalyse und zur Gründung des Netzwerkes »Psychoanalyse und Beratung«. Die vielen strukturellen organisatorischen Veränderungen und Schwerpunktverschiebungen an der Gesamthochschule Kassel können im einzelnen nicht nachgezeichnet werden. Die anfängliche Euphorie der Interdisziplinarität, das »tägliche diskursive Miteinander der Erziehungs- und Humanwissenschaftler einschließlich Psychologen, Psychoanalytiker, Politologen, Historiker, Philosophen« wich nach Jahren der Überforderung der Erkenntnis der notwendigen Differenzierung und Schwerpunktbildung in der eigenen Disziplin. Trotz der notwendigen Beschränkung blieb die Interdisziplinarität aus der Erkenntnis der zunehmenden Interdependenz und Angewiesenheit der einzelnen Wissenschaften untereinander bis heute ein starkes Anliegen der Autorin. Auch wenn die Psychoanalyse als Wissenschaft und klinische Disziplin ihre Stellung als unanfechtbare aufklärerische und gesellschaftskritische Kraft verloren hat und wie andere wissenschaftliche Disziplinen zum Nachweis ihrer Wirksamkeit verpflichtet ist, auch der universalistische Forscher einem hochspezialisierten Experten gewichen ist, betont die Autorin, wie wichtig es ist, das Spezifische der Psychoanalyse als Wissenschaft des Unbewußten zu erhalten, die sich dem herrschenden Zeitgeist der totalen empirischen Meßbarkeit und den Mythen der endlosen Beschleunigung von seelischen Entwicklungs- und Verarbeitungsprozessen nicht anpaßt, sondern Tabus und kollektive Verdrängungen thematisiert.

Im universitären Bereich war eine geradezu überfällige notwendige Antwort auf die zunehmende Monopolstellung der verhaltenstherapeutischen Ausbildung durch die von den klinischen Psychologen gegründeten Ausbildungsinstitute, welche als »universitäre« Ausbildungsinstitute fungieren und dadurch bei klinischen Psychologen eine besondere Attraktivität haben, die Gründung des Heidelberger Institutes für Psychotherapie (HIP) an der

Klinik für Allgemeine Innere Medizin und Psychosomatik. Schauenburg et al. schildern ausführlich ihre Vorüberlegungen in der durch das Psychotherapeutengesetz bewirkten Umbruchphase der psychotherapeutischen Weiterbildung, die 2010 zur Gründung einer 5-jährigen berufsbegleitenden Ausbildung in Form von geschlossenen Jahrgangsguppen mit jeweils maximal 18 Teilnehmern zum psychologischen Psychotherapeuten mit dem Schwerpunkt »Tiefenpsychologie« geführt hat. Die Autoren stellen fest, daß ein nicht unbeträchtlicher Teil der Psychologiestudenten der sehr zielorientierten kognitiv-behavioralen Herangehensweise kritisch gegenüberstehen und oft aufgrund eigener Therapieerfahrungen mehr beziehungsorientierte, psychodynamisch konfliktzentrierte Vorgehensweisen bevorzugen. Andererseits stehen sie häufig psychoanalytischen Ausbildungen in den Instituten skeptisch gegenüber, da ihnen die Institute häufig als »geschlossene Gesellschaften« erscheinen, auch die Kosten der Ausbildung und der dafür notwendige Zeitraum zu wenig abgeschätzt werden kann. Ziel der Ausbildung ist die Vermittlung eines psychoanalytisch-psychodynamischen Grundverständnisses psychischer Prozesse und Störungen sowie die Vermittlung entsprechender Behandlungsstrategien, wobei im Curriculum großen Wert darauf gelegt wird, daß Theorie und Nosologie schon früh mit Praxis verbunden ist.

Jutta Kahl-Popp beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit der Frage, wodurch emotionaler Erkenntnisgewinn in der psychoanalytischen Ausbildung erleichtert und erschwert wird. Ausgehend davon, daß Angst und Selbstunsicherheit »dumm« machen kann, plädiert sie dafür, die Ausbildung so zu gestalten, daß eine leichte Idealisierung der Psychoanalyse gefördert wird, da diese das individuelle Sicherheitsgefühl erhöht und so ein gutes Gegengewicht gegen die während der Ausbildung ohnehin auftretenden Ängste ist. Als besonders hemmend für emotionale Neuerfahrung beschreibt sie den »strukturellen psychoanalytischen Überich-Komplex«, bei welchem sich die persönlichen Überich-Vorstellungen des einzelnen Analytikers, was die richtige Psychoanalyse sei, und die institutionellen Überich-Forderungen oft wechselseitig verhängnisvoll verstärken. Zum Abbau der Überich-Dynamik plädiert sie dafür, daß die Lehrenden sich mit empirischer Forschung zu Lernprozessen und insbesondere der Rolle von Scham und Beschämung kritisch und selbst-reflexiv auseinandersetzen.

Mathias Hirsch erläutert und differenziert die Begriffe Humor, Witz, Ironie und Spott mithilfe von literarischen Beispielen und eigenen Einfällen, um dann deren mögliche Verwendung in der analytischen Therapie anhand von eindrucksvollen Beispielen zu diskutieren. Die spontane Skepsis, ob Humor und Spott überhaupt therapeutische Mittel sein können, verliert sich bei der Lektüre der von Hirsch angeführten Beispiele. In diesen zeigt der Autor,

wie bei schwer gestörten Patienten wie Borderline-Patienten, die wenig zwischen Phantasie und Realität, Innen und Außen differenzieren können, den inneren Konflikt nach außen projizieren und dadurch den Anderen als Anderen nicht wahrnehmen, die Eröffnung eines Spielraumes ähnlich wie zwischen Eltern und Kindern nötig ist. In diesem kann z.B. Ironie helfen, einen Symbolisierungs- bzw. Mentalisierungsprozeß einzuleiten, in dem der Affekt des Patienten vom Therapeuten angenommen, gespiegelt und zugleich durch die Verwendung von Metaphern und Geschichten, welche mit Ironie und mildem Spott verbunden sein können, relativiert und modifiziert wird. Diese Kontrastierung und spielerische Konfrontation ermöglicht dem Patienten zu erkennen, daß sein Erleben aus seinem Inneren und nicht von Außen kommt. Wichtig ist dabei, daß die Therapie soweit vorangeschritten ist, daß die konkretistische Abwehr des Patienten durch das Vertrauen in die therapeutische Beziehung gelockert ist.

Der Artikel von Rolf Klüwer muss leider posthum erscheinen, da er am 28.02.2011 im Alter von 85 Jahren verstorben ist. Er ist zugleich ein Zeugnis seines psychoanalytischen Enthusiasmus und Engagements, seiner Fähigkeit und seines Bemühens, durch die Ausbildung in niederfrequenten analytischen Psychotherapien auch solchen Patienten helfen zu können, die nicht für hochfrequente Therapien geeignet sind bzw. durch äußere Rahmenbedingungen daran gehindert sind. In der detaillierten Einführung in das fokale Arbeiten legt er großes Gewicht auf das szenische Verstehen bzw. den Handlungsdialog, der schon in Erstgesprächen beginnt, wenn der Patient den Therapeuten entsprechend seiner Ängste und Bedürfnisse zu »behandeln« beginnt. Oft kann die unbewußte Dynamik des Einführungsdialoges erst rückblickend bzw. in der Gruppe erst nach mehreren Supervisionsstunden formuliert werden. An mehreren Beispielen zeigt Klüwer, wie das Mitagieren des Analytikers ebenso zwangsläufig geschieht wie die Übertragung, ein Handlungsdialog entsteht, wie dieser in seiner Tiefendimension zu entschlüsseln ist und daraus ein Fokus formuliert werden kann. Der Fokus sollte knapp formuliert sein, die Klage des Patienten beinhalten, gefolgt von einer psychodynamischen Hypothese, welcher sowohl eine aufmerksame Beobachtung der Oberfläche nicht nur der Worte, sondern auch des Verhaltens des Patienten vorausgeht. Bei der Erwähnung der Interventionsformen legt Klüwer besonderes Gewicht auf weiche bzw. harte Interventionen und betont, daß der Therapeut den Patienten fordern, aber auch fördern muß, er ähnlich wie bei der Erziehung von Kindern die jeweils richtige Mischung von gewährendem Verstehen und Konfrontieren finden muß.

Der Beitrag von Konstanze Müller-Gerlach ist die dankbare Würdigung einer Kollegin, die über 10 Jahre bis kurz vor seinem Tod wöchentlich an einer Fallgruppenkonferenz mit Herrn Klüwer teilnahm, zu der er von Frankfurt

nach Heidelberg kam. Neben der detaillierten Schilderung des Settings und der Fokusformulierung anhand des sich entfaltenden Handlungsdialogs schildert sie anschaulich, wie es Klüwer gelang, durch seine Erfahrung und seine Haltung, Hypothesen und Erklärungsversuche erst einmal als solche in ihrer Möglichkeitsform stehen zu lassen, über deren Wahrscheinlichkeit erst der Verlauf entscheidet, eine sehr anregende, dichte und intensive Gruppenkultur entstehen zu lassen, die neben der therapeutischen Erfahrung auch viel Selbsterfahrung der Teilnehmer ermöglichte.

Im Nachruf auf den am 19. Dezember 2011 verstorbenen Psychoanalytiker Horst-Eberhard Richter würdigt Hans Becker nicht nur dessen viele Verdienste als Hochschullehrer, wie z.B. die Einführung der Medizinischen Psychologie und Psychosomatik in die Approbationsordnung, und als Wissenschaftler, wie z.B. die Begründung der Psychoanalytischen Familientherapie, sondern auch sein gesellschaftspolitisches Engagement, wie das der Mitbegründung der deutschen Sektion der IPPNW oder die Initiierung eines Ost-West-Gesprächskreises, in welchem er über zehn Jahre Intellektuelle und Politiker zum kontinuierlichen diskursiven Austausch zusammenführte. Durch die im direkten Kontakt erfahrene Zugewandtheit, unaufgeregte Gelassenheit, interessierte Offenheit und Wertschätzung seines Gegenüber konnte er bei fachlicher Entschiedenheit Dialogbereitschaft fördern, Zuversicht ermöglichen und Brücken bauen, wo dies aufgrund extremer Meinungsunterschiede unmöglich schien.

In der Rezension des Filmes *Eine dunkle Begierde* des Hollywood-Regisseurs David Cronenberg stellt Signe Maehler kritisch fest, daß das authentische Leben der begabten Psychoanalytikerin Sabina Spielrein durch die Passionen des Regisseurs eher verzerrt, denn erhellt werden.

Die Redaktion